

als „Ingdstadt“ verlesen. Luthers Reformschrift „Von des christlichen Standes Besserung“ wird als zwei getrennte Traktate mit verschiedenen Titeln aufgeführt (413). Zwei Personen, beide mit falsch geschriebenem Namen, sind aus dem Mystik- und Reformationsforscher Georg Baring gemacht worden. Die *Theologia Deutsch*, deren bester Kenner Baring ist, erscheint als „*Theologia Germanica*“, wie auch eine andere Schrift lateinisch heißt, mit der sie oft verwechselt wurde. Die offenbar nachträglich eingefügten Seiten IX-XII sind im Register ganz unter den Tisch gefallen.

Solche Mängel mindern indes nicht die darstellerischen Vorzüge des Buches. Obwohl im Vordergrund die Analyse von Lehrmeinungen steht, ist es fesselnd geschrieben. R. weiß seinen Gestalten Leben einzuhauchen. Der methodistische Reformationshistoriker besitzt die Gabe, aus den Quellen leibhaftige Menschen von Fleisch und Blut erstehen zu lassen. Die frühneuhochdeutschen Zeugnisse des Radikalismus, deren oft dunkle, mystische Sprache manches Rätsel aufgibt, interpretiert der englische Forscher ziemlich souverän. Dabei kommt ihm zustatten, daß er die mitteldeutschen Geburtsstätten der gemäßigten wie der radikalen Reformation aus eigener Anschauung kennt. R. läßt sich durch die biographische Thematik auch nicht den Blick auf das Ganze der Reformation verstellen. Er ist um unbefangenes Urteil bemüht und sucht den Menschen des 16. Jahrhunderts Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seine Verwahrungen gegen „konfessionelle Vorurteile“ besagen freilich nicht, daß er selbst davon frei wäre. Alles in allem hinterläßt das Werk trotz seiner heterogenen Bestandteile aber einen günstigen Eindruck.

Günter Mühlpfordt

*Miriam Usher Chrisman*, Strasbourg and the Reform. A Study in the Process of Change. New Haven and London (Yale University Press) 1967, XII u. 351 S., Ln. 79 s.

In einer Zeit, in der die Veränderung gesellschaftlicher Zustände nicht mehr ein Schrecken, sondern das Ziel zahlreicher Gruppen einschließlich mancher kirchlicher Kreise ist, kann das Studium früherer gesellschaftlicher Umwälzungen von besonderem Interesse sein. Die Verfasserin des vorliegenden Buches hat sich ihr Thema um der gegenwärtigen Fragestellung willen ausgesucht. Die Reformationszeit erschien ihr wegen der raschen Durchführung der Veränderung und wegen des Ineinander von geistiger und institutioneller Erneuerung besonders lohnend. Die Stadt Straßburg bot sich ihr als eine relativ autonome, geographisch übersichtliche Größe an. Für uns ist diese Wahl besonders glücklich, weil Straßburg der Ort einer verhältnismäßig starken Täuferbewegung war, so daß sich für uns die Frage nach der Bedeutung der Täufer für eine solche geschichtliche Wende stellt.

Der erste Teil des Buches befaßt sich mit den Zuständen in Straßburg vor der Reformation (1—78), schildert die wirtschaftliche, soziale und politische Struktur

der Stadt, das Verhältnis von Kirche und weltlichen Behörden zueinander, das geistige Klima und behandelt als hervorragenden Vertreter vorreformatorischer Reformpredigt Geiler von Kaisersberg. Die Autorin faßt in diesem Teil die bereits vorliegenden Untersuchungen über die spätmittelalterlichen Zustände in Straßburg zusammen. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß „das politische Leben Straßburgs von 1480 bis 1789 von einer derartigen Stabilität gekennzeichnet war, wie man es in den fünf vorausgehenden Jahrhunderten nicht gekannt hatte“. Deshalb müsse das Fehlen des Wunsches nach Änderung des politischen Status quo als Grundgegebenheit anerkannt werden. „Das Verlangen nach Ordnung war größer als das nach Veränderung.“ Gesellschaftliche Ungleichheit wurde als Element sozialer und politischer Ordnung einfach hingenommen (27 f.). Immerhin zeigt die Untersuchung des Verhältnisses von kirchlicher und weltlicher Gewalt zueinander eine Tendenz, die im ganzen oberdeutschen Bereich zu beobachten ist: die Abnahme des geistlichen und das Anwachsen des weltlichen Einflusses in rechtlichen, politischen, sozialen und kirchlichen Angelegenheiten.

Im zweiten Teil (79—232) kommt die Verfasserin zu ihrem Hauptthema, der Reformation von 1520—1534. Als treibende Kraft wird die evangelische Predigt herausgestellt und als entscheidende Tat die Einführung und Institutionalisierung dieser Predigt durch Matthäus Zell. Bevor der Magistrat sich versah und bevor der Bischof die schwerfällige alte Kirche dagegen in Bewegung setzen konnte, hatte Zell durch seine Attacken gegen die Geistlichkeit und die Mißbräuche der Kirche das Volk für sich gewonnen und die Einsetzung weiterer Prediger bewirkt. Ebenso radikal wirkte neben ihm Martin Bucer, dessen „lauteres Wort“ die Welt in schwarz und weiß aufteilte und seine Gegner kompromißlos verächtlich und lächerlich machte. „Die frühreformatorischen Predigten öffneten dem Volk nicht nur die Bibel. Wichtiger noch war es, daß sie die traditionellen Klagen über die Geistlichkeit rechtfertigten“ (129). Angezogen wurden dadurch vor allem die kleinen Leute der Stadt, „weil sie in die neuen Lehren eine ökonomische Heilsbotschaft hineinlasen. Diese soziale Revolution wurde rasch abgetrieben, weil die Veränderung, die die Reformatoren anstrebten, weder ökonomisch noch politisch war. Ihr Ziel war Ordnung“ (153). Trotzdem fanden die Reformatoren dafür bei der weltlichen Behörde nur sehr zögerndes Verständnis. Um die Messe abzuschaffen, brauchte man fünf Jahre (1524—1529). „Die Reform war nicht das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit zwischen... Reformatoren und Rat. Es war das Ergebnis der eifrigen Bemühungen einer Minderheit.“ Der Rat „hatte letzten Endes nicht schöpferisch Politik gemacht. Er hatte sich bei der Entscheidung der Militanten beruhigt“ (176).

In dieser Entwicklung spielten die Täufer die Rolle eines Katalysators. Das Kapitel, das ihnen gewidmet ist (177—200), fußt außer auf den gedruckten Quellen und der bekannten Sekundärliteratur (es fehlt *Abraham Hulshof*, *Geschiedenis van de Doopsgezinden te Straatsburg van 1525 tot 1557*, Amsterdam 1905) auf zwei unveröffentlichten Dissertationen: Charles B. Mitchell, Martin

Bucer and Sectarian Dissent, Yale 1960, und Rodolphe Peter, *Le Jardinier Clement Ziegler*, Straßburg 1954. Besonders die Arbeit von Peter wird ausgiebig benutzt, „um sie zugänglich zu machen“ (178). (Vgl. dazu Peters eigene Zusammenfassung in der *Revue d'Histoire et de Philosophie Religieuses*, 34, 1954, S. 255 bis 282.) Dadurch rückt Clemens Ziegler stark in den Vordergrund, obwohl er „nie ein Täufer war“, „sich nie von der traditionellen Kirchenorganisation trennte“, vielmehr als „Fundamentalist, christlicher Sozialist und Idealist“ angesehen werden muß (181). Auch werden die doch sehr verschiedenen Täufergruppen, die in den Jahren bis 1534 durch die Stadt kamen, meist durch die Brille der Reformatoren gesehen und erscheinen recht undifferenziert. Es soll nur ihr Beitrag zur allgemeinen Entwicklung der Reformation geschildert werden. Das Ergebnis lautet: „Anfangs war das Täuferum ein Zeugnis für die Vitalität und den Reichtum der frühen Reformation, als neue Formen und Lehren erforscht wurden. Später wurde es zur Kathode, auf die man mit der Errichtung der neuen Kirche reagierte“ (181; vgl. 206 f.). „Die Antwort auf Radikalismus war Orthodoxie“ (196). Bedeutete das eine Verhärtung gegenüber der Lehre der Täufer, so war man gegenüber den Täufeln als Menschen konzilient (187). Ja, man erhoffte sich durch Diskussionen eine Lösung des Problems, das durch die Sektierer gestellt war (200).

Der letzte Teil des Buches beschreibt die Auswirkungen der Reformation auf die Institutionen der alten Kirchen, die Errichtung neuer pädagogischer und sozialer Institutionen und die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zustände nach der Reformation bis ca. 1548. Während die wirtschaftlichen Zustände auffallend stabil waren, hatte die Reformation eine tiefgreifende Wirkung auf die soziale Struktur der Stadt und auf bestimmte Gesellschaftsgruppen. Die Verfasserin denkt vor allem an die Aufhebung der Trennung zwischen dem Bürgertum und der Geistlichkeit. In diesem Zusammenhang befaßt sie sich noch einmal mit den Täufeln (290—292). Der Absonderung der Täufer von der allgemeinen Gesellschaft schreibt die Verfasserin eine starke Zugkraft für die niederen Schichten zu. Der elitäre Charakter des Täuferums war für diese Gruppen ein Ersatz für verlorengegangene Positionen in der gesellschaftlichen Hierarchie. Durch Zersplitterungen wurde dieses Gefühl noch gesteigert. „Die alte Dichotomie (Bürgertum-Geistlichkeit) wurde ersetzt durch eine Reihe kleinerer Aufteilungen.“ Hier würde nun allerdings die doch jeweils verschiedene theologische Färbung des Selbstverständnisses der Gruppen wichtig sein. War die Absonderung in jedem Fall die Ablehnung eines Beitrages zur *res publica*? Konnte die sich distanzierende Kritik der Täufer an der Staatskirche nicht auch sachlich berechtigt sein? Wie gut paßt der Aufruf zur Toleranz von Leupolt Scharnslager an den Straßburger Rat im Juni 1534 zur starren Haltung dieses Rates auch gegenüber der eigenen Reformationskirche nach 1534! Das Durchhalten einer separaten Gruppe kann als eine Erinnerung daran verstanden werden, daß die Reformation ihre eigenen Ziele nicht erreicht hatte und daß die Reform weitergehen mußte. Die Frage bleibt jedoch, ob die Täufer etwas getan haben, um als Katalysatoren nicht der Verfestigung, sondern der Verände-

rung zu dienen. Das gerade in seiner Fragestellung so verdienstvolle Buch hinterläßt der Täuferforschung damit eine wichtige Aufgabe.

Heinold Fast

*Robert Charles Holland*, *The Hermeneutics of Peter Riedemann (1506—1556). With Reference to I Cor. 5, 9—13 and II Cor. 6, 14—7, 1.* Band V der Theologischen Dissertationen, hrsg. von Bo Reicke, (Friedrich Reinhardt Verlag), Basel 1970, 185 S., kart. 16, 80 Sfr.

Der Kenner der täuferischen Anfänge in Zürich und anderswo mag sich schon lange gewundert haben, weshalb es in der stetig anwachsenden Zahl von Veröffentlichungen zu Ursprung und Geschichte der reformatorischen Täuferbewegung im 16. Jahrhundert nur sporadisch Untersuchungen zur Hermeneutik der Täufer gibt; war es doch „Die Schrift“ (und „nur“ die Schrift), auf die sich diese Bewegung unison und hartnäckig berief. Im ökumenischen Gespräch heute müßte der hermeneutische Beitrag des Täufer-Mennonitentums wichtig und anregend sein. Während die Hermeneutik der Hauptreformatoren in einigen, zum Teil schon klassischen Monographien (z. B. Gerhard Ebelings „Evangelische Evangelienauslegung“) hinlänglich ausgeleuchtet ist, fehlen vergleichbare Arbeiten für das Täuferum. Das mag erklärlich sein aus dem zeitlichen Forschungsrückstand, den die Beschäftigung mit den nebenreformatorischen Theologen und Strömungen insgesamt immer noch aufzuholen hat.

Daß dies auch für einige Zeit noch so bleiben wird, macht die hier anzuzeigende Arbeit einmal mehr deutlich; denn Holland greift aus der Fülle täuferischer Schriftausleger nur eine Persönlichkeit, Peter Riedemann, und von diesem nur sein Hauptwerk, die sog. „Große Rechenschaft“, heraus; aus dieser wiederum nur die insgesamt 30 Zitate zweier Korintherbrief-Stellen, die beide nur ein Thema haben: die „Absonderung“ von der Welt. Die methodische Begrenzung kann also kaum perfekter sein. Diese rigorose Beschränkung indessen dürfte sich für Holland, der nicht als Historiker, sondern als Neutestamentler an das Thema herangeht, ausgezahlt haben. Es gelingt ihm auf diese Weise, einen — wenn auch sehr speziellen — Beitrag eines Täufers zum Problem „Kirche und Welt“ genau und prägnant ins Gespräch zu bringen und theologisch zu reflektieren. Die Arbeit hat sich dadurch ins Sozialethische ausgeweitet und hält insofern mehr (und weniger), als der Titel verspricht.

Holland geht so vor, daß er zunächst ausführlich den heutigen Forschungsstand der beiden genannten Paulus-Stellen referiert, danach sämtliche 30 Zitate dieser Stellen bei Riedemann vorführt und bespricht, wobei fünf Nennungen auf 1. Kor. 5 und 25 auf 2. Kor. 6 entfallen. Anschließend stellt er Riedemanns Kategorien vor: vier grundlegende — Gott, Sünde, Bund, Kirche — und drei „angewandte“ — Gütergemeinschaft, Taufe, Obrigkeit. Den Abschluß bilden allgemeine Kapitel über Riedemanns Entwicklung, Methode und Bedeutung für die Gegenwart.